VI. Jahrgang. Nr. 52.

Der Ungarische ISRAELIT.

Ein unparteiisches Organ
für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljähr. 2 fl. Ohne Beilage: ganzj. 6 fl., halbj. 3 fl., viertelj. 1.50. Homiletische Beilage allein gzj. 2 fl., halbj. 1 fl. Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenth. u. verantwortl. Redacteur:
Dr. Ign. W. Bak,
emerit. Rabbiner und Prediger.

Budapest, den 26. Dezember 1879.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren an die Redaction des „Ung. Israelit" Budapest, 6. Bez. Radialstrasse Nr. 28. Unbenützte Manuskripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Inhalt: Pränumerations-Einladung. — Zum Schluß des VI. Jahrganges. — Wochen-Chronik. — Feuilleton: Die Juden der Revolution von Dr. Josef Cohné in Arad. — Inserate.

Pränumerations-Einladung.

Mit dieser Nummer schließen wir den sechsten Jahrgang unseres Blattes und hoffen für den siebenten, daß nicht nur unsere alten Freunde und Anhänger auch fernerhin der Fahne des „Ungar. Israelit" treu bleiben werden, sondern daß auch bisher demselben fern gestandene Kreise ihn würdigen und verbreiten helfen werden. Denn abgesehen davon, daß derselbe sein äußeres Ansehen und seinen innern Gehalt nach besten Kräften immer reichlicher auszustatten trachtet und immer mehr literarische Freunde gewinnt, bleibt derselbe sich auch trotz vielfacher Beilagen, sowohl an geistiger Consequenz in seiner Unparteilichkeit, als am Abonnementspreis gleich. Daß wir allen unsern geschätzten Lesern in ihrer mannigfachsten Geschmacksrichtung von Zeit zu Zeit auch Ungarisches und Hebräisches bieten, wird denselben nur beweisen, wie wir keine Mühen und Kosten scheuen, um uns die Gunst Aller zu erwerben. Und so geben wir uns denn, ausschließlich im Interesse der guten Sache, der Hoffnung hin, daß der „Ungarische Israelit" allenthalben Eingang finden und als gern gesehener Gast auch recht willkommen sein wird.

Abonnement sammt Beilagen:

ganzjährig	8 fl.
halbjährig	4 „
vierteljährig	2 „

Ohne Beilagen:

ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.

Die Administration.

Zum Schluß des VI. Jahrganges.

Sechs Jahre, heißt es in der Schrift vom jüdischen Knechte, soll er dienen, am siebenten aber ohne weiters frei ausgehen. Diese Worte kommen uns unwillkürlich in den Sinn, indem wir daran gehen, an unsere Leser und gleichzeitig, oder vielmehr und hauptsächlich an unsere Nichtleser zum Schlusse des sechsten Jahrganges unseres Wochenblattes, einige Worte zu richten.

Sechs Jahre haben wir bereits umsonst gedient. Umsonst! Nicht doch, denn abgesehen davon, daß wir uns halbmatt und halbblind gearbeitet, daß wir während dieses kurzen Zeitraumes ein ganzes Martyrium an Kummer, mannigfachen Verdrießlichkeiten, Sorgen und Betrübnissen durchgemacht, hatten wir auch nicht wenig an Undank und Verkennung zu leiden und zu erdulden und uns eine so beträchtliche Schaar Feinde zugezogen, daß, wenn das Sprüchwort: „Viel Feind, viel Ehr" wahr wäre, wir gar nicht begreifen könnten, wie wir die große Last auch nur ertragen! Was haben uns Dummheit, Böswilligkeit, kleinlicher Ehrgeiz, Haarspalterei und sonstige Kleingeisterei nicht alles verargt, unterschoben und zugemuthet!!! Also nicht umsonst haben wir gestrebt und gerungen, aber — vergebens! denn das Schlechte haben wir nicht ausgerottet, die Schlechten nicht gebessert, die Schwachen und Zaghaften nicht gestärkt, die Geist- und Herzkranken nicht geheilt, die Kalten und Erstarrten nicht erwärmt, die Scheintodten nicht belebt und uns selbst — nicht geweidet! Was Wunder

also, wenn wir daran dächten, im siebenten Jahre frei ausgehn zu wollen und anstatt all den Thorheiten der „Großen“ und Kleinen, anstatt all der Hohlheit und Verlogenheit, die sich da und dort breit macht .... mit der Feder zu begegnen, gleich lieber denselben ein für allemal das ganze Tintenfaß an den Kopf zu werfen? Sollten wir uns am Ende nicht fragen: „Haschómér achai anachnu?“ Ist es wirklich nöthig, daß wir dieses schwere Joch tragen? Ist es nöthig, an ein Volk, wie das unsere — wir reden von demselben hier im engeren Sinne — welches theils von dem Gedanken ולא יזכר שם ישראל durchdrungen, theils so tief im Wahn versunken, an ein Volk, wo nur der kleinste Bruchtheil noch Sinn und warmes Gefühl für das Judenthum und seine Lehre hegt .... seine Kraft zu vergeuden? Ja, ist es überhaupt nöthig, daß gerade wir die wahrhaft undankbare und traurige Rolle übernehmen להגיד לעמי פשעם ולבית יעקב חטאתם?

Und trotzdem! Wem von Allen, die von je bis auf heute für das Wohl und Heil dieses ihres Volkes gestrebt und eingestanden in Wort und That, konnten diese Vorwürfe nicht gemacht werden? Wer von all Jenen konnte und durfte sich diese Fragen nicht vorlegen? Wer von all Jenen mußte sich nicht selber wider ihren und trotz dem Willen ihres Volkes, aufdrängen?! Und worin anders kann die Antwort all dieser Fragen liegen, als in den Worten: אכן רוח הוא באנוש; daß es eben der Geist im Menschen ist, der Geist, nicht den der Mensch nach seinem Willen lenkt und leitet, sondern der umgekehrt ihn beherrscht und nach einem höhern Willen leitet, wie schon die alten Propheten ihre Missionen erfaßten! . . .

Und so wenig man es dem Vogel als Verdienst anrechnen kann, wenn er sich hoch über die Erde in die Lüfte erhebt, weil die Natur ihm eben dazu Schwingen verlieh, ebensowenig können und wollen wir es uns als Verdienst anrechnen, wenn wir dastehen und die Geißel des Unmuths schwingen על כל גאה ורום ועל כל נשא ושפל d. h. über Alles, was so hoch und stolz thut und doch nur kriechendes Gewürm — und über Alles, was erhöhet und hochgestellt, und doch niedrig und gemein ist! ....

Weß wir uns freuen können, ist allerdings des Danaer Geschenkes ... des Danaergeschenkes, heller und schärfer zu sehen als viele Andere, besser und tiefer zu fühlen als viele Andere; verständiger und vernünftiger zu urtheilen als viele Andere! Und dieses Bewußtsein ist es, das uns, im Vertrauen auf die Macht der Wahrheit und des Sieges der guten Sache des Lichts, Muth und zähe Ausdauer verleiht, auch fernerhin, so lange es noch Männer gibt, die mit und neben uns stehen und gottlob, wie geringe auch deren Zahl noch, wir verzweifeln nicht . . . die Wahrheit bricht sich denn doch überall Bahn und wie jener Held in der Bibel Musterung hielt und alle zweifelhaften Elemente ausschied und doch siegte, also mögen auch uns nur Diejenigen folgen, welche den Muth einer Ueberzeugung ertragen und deren Nerven nicht allzuempfindlich für auch eine derbere Kost. Und somit schließen wir denn mit dem Rufe: Wer für Wahrheit und Geradheit, für die Ehre des Judenthums und seines Volkes ist, schließe sich uns an und folge uns!

Die Redaction.

Wochen-Chronik.

Oesterr.-ung. Monarchie.

*** Es freut uns sehr berichten zu können, daß Herr Rabbiner Reich bisher in Sárvár, nunmehr zum Rabbiner in Baden (bei Wien) gewählt wurde. Wir gratuliren unserem Freunde aufrichtig zu diesem schönen und neuen Wirkungskreise, sowie auch die Gem. sich zu dieser Acquisition gratuliren darf.

Deutschland.

*** Unter dem Schlagworte: „Unsere Aussichten“ schreibt man dem „M. Isr.“ folgende treffende Zeilen: „Das neueste soeben erschienene Heft der von Treitschke herausgegebenen „Preußischen Jahrbücher“ enthält unter obigem Titel eine Abhandlung des genannten Herausgebers, in welcher derselbe die Weltlage, und was Deutschland von den gegenwärtigen Verhältnissen zu erwarten habe, einer naheren Betrachtung unterzieht. Zum Schluß zieht er auch die „Judenfrage“ in die Discussion, und es scheint, als ob es ihm nur darum zu thun sei, seinen vielberufenen Ausspruch von den Schattenseiten der jüdischen Race, den er im verwichenen Sommer seinen Hörern vom Katheder herab zum Besten gab, zu commentiren.

Treitschke gesteht zu, daß in den Bandbroschüren, die gegen das Judenthum geschleudert werden, genug des „Schmutzes und der Rohheit“ sei, fügt jedoch hinzu, daß man sich des Ekels nicht erwehren könne, wenn man bemerkt, „daß manche jener Bandschriften offenbar aus jüdischen Federn stammen“, da ja bekanntlich seit Pfefferkorn und Eisenmenger die geborenen Juden unter den fanatischen Judenfressern immer stark vertreten gewesen seien. Wir wollen es dem Herrn Professor durchaus nicht bestreiten, daß verkommene Subjecte, welche das Christenthum mit offenen Armen aufgenommen hat, zur großen Freude Derjenigen, die sie als ihre neuen, erleuchteten Glaubensgenossen begrüßt, und unter deren Protectorat die Feder gegen ihre einstigen Stammesbrüder geführt haben; ob aber in dem gegenwärtigen Streite nicht lauter ungermanische Hände den Todesstoß gegen die Juden versuchen, dürfte wohl nicht bezweifelt werden. Und wenn auch nicht, nun warum vergeudet die Mission so viel Zeit, um einige erbärmliche Wichte zu fangen, die ihre Niedertracht ja recht deutlich durch Befeindung ihrer ehemaligen Glaubensbrüder beweisen? Wenn Herr Treitschke hier auch Eisenmengers erwähnt, so scheint er zu glauben, daß dieses Urbild aller Stöcker auch ein getaufter Jude gewesen sei, — als Geschichtsprofessor sollte Herr T. aber doch wissen, daß derselbe christlicher Protestant von reinstem Wasser gewesen.

Man würde sich aber irren, meint Herr Treitschke, wenn man hinter der gegenwärtigen Bewegung gegen die Juden nur Pöbelrohheit und Geschäftsneid suchen wollte. „Nein, der Instinkt der Massen hat in der That eine schwere Gefahr, einen hoch bedenklichen Schaden des neuen deutschen Lebens richtig erkannt; es ist keine leere Redensart, wenn man heute von einer deutschen Judenfrage spricht.“

Wenn wir nun fragen, worin denn die schwere Gefahr bestehe, die dem deutschen Volke von Seiten

der Juden droht? so weiß Herr Treitschke nichts Anderes vorzubringen, als was schon hundert Mal gesagt und mehr als hundert Mal widerlegt worden ist: er kommt so wenig über Marr hinaus, als dieser über Diejenigen, die er copirt hat. Für einen Professor eine etwas zweideutige Ehre. Man dürfe aber — das ist etwas Neues — uns nicht mit Frankreich und England vergleichen, wo man mit einiger Geringschätzung von dem Vorurtheile der Deutschen gegen die Juden rede, in den dortigen Staaten lebe man in glücklichen Verhaltnissen, die das Aufkommen der „Vorurtheile“ unmöglich machen. Dort seien der Juden nicht so viele, daß sie einen fühlbaren Einfluß auf die nationale Gesittung ausüben könnten, außerdem gehörten jene Juden zumeist dem spanischen Judenstamme an, der auf eine „vergleichsweise stolze Geschichte zurückblicke“, während die Deutschen an der Einwanderung der polnischen Juden zu leiden hatten, Jahr für Jahr dringe aus der unerschöpflichen polnischen Wiege eine Schaar „strebsamer hosenverkaufender Jünglinge“ herein, deren Kinder und Kindeskinder dereinst Deutschlands Börsen und Zeitungen beherrschen sollten. Während nun die englischen, französischen und italienischen Juden in ihrer großen Mehrzahl gute Franzosen, Italiener und Engländer geworden seien, haben es die Deutschen mit dem polnischen Judenthum zu thun, „dem die Narben vielhundertjähriger christlicher Tyrannei tief eingeprägt sind; er steht erfahrungsgemäß dem europäischen und namentlich dem germanischen Wesen ungleich fremder gegenüber.“

Von einem Professor, der Geschichte sollte man doch wenigstens Geschichtskenntniß erwarten und nicht eine so bodenlose Unwissenheit, wie sie hier zu Tage gefördert wird. Der Herr Professor hätte wissen müssen, daß die italienischen Juden sehr wenig mit dem „spanischen Judenstamm“ zu thun haben, noch weniger aber die französischen, daß dieser zumeist, soweit er nicht zur höheren Ehre Gottes hingemordet und dem Elend preisgegeben durch Hunger verkommen ist, nach der Türkei und dem nördlichen Afrika sich gewendet und nur zum kleinsten Theil in Holland, Hamburg, Altona und England weiter erhalten hat. Er hätte aber auch wissen müssen, daß die „hosenverkaufenden“ Jünglinge Polens schon längst in England sich ansässig machen konnten — ein Gang durch Londons Straßen wird Jeden überzeugen — ehe Deutschland auch nur im Traume daran dachte, einem Fremden gastlich sein Land zu öffnen. In Frankreich und England herrscht aber deshalb das Vorurtheil gegen die Juden nicht, weil es eben Franzosen und Engländer sind, die diese Länder bewohnen, und in Deutschland wäre das Vorurtheil längst geschwunden, wenn es in diesem Lande keine Professoren à la Treitschke gäbe.

Die Juden sollen Deutsche werden, sich schlicht und recht als Deutsche fühlen, „unbeschadet ihres Glaubens und ihrer alten heiligen Erinnerungen“ — das, meint Herr Treitschke, könne man von ihnen verlangen. Sie sind dies aber nach des Herrn Professors Meinung nicht, sie sind vielmehr ein „nationales Unglück“. Alle Opfer, die die Juden freudig und gern für das deutsche Vaterland bringen, schlägt der Herr Professor nicht an; sie sind Fremde und bleiben Fremde, sie fühlen es nicht, daß alle Unbill, die ihnen früher geschehen, langst gesühnt dadurch ist, daß das deutsche Volk „ihnen die Rechte des Menschen und Bürgers geschenkt (!!) hat. Wollte der Jude überhaupt an die Unbill (mehr als sub rosa gesprochen) denken, die ihm zugefügt worden, um demnach sein Verhalten gegen sein Vaterland zu regeln, dann sähe es wahrhaftig traurig aus. Gott sei Dank! daß der Jude zu seiner eigenen Ehre die Vergangenheit begraben sein läßt, und auch nicht einmal in seinem Herzen die Gegenwart verantwortlich macht für das, was die Vergangenheit verbrochen hat. Es könnte Mancher in dieser Beziehung etwas von den Juden lernen.

Treitschke klagt über Ueberhebung des Juden. Er weist auf Grätz hin, der mit fanatischer Wuth gegen das Christenthum losziehe, einen „Todhaß“ zeige „gerade wider die reinsten und mächtigsten Vertreter germanischen Wesens, von Luther bis herab auf Göthe und Fichte“. Trotz der vielen achtbaren Firmen jüdischer Handlungshäuser, meint der Patriarch, wollte sagen, Herr Treitschke, „hat aber unstreitbar das Semitenthum an dem Lug und Trug, an der frechen Gier des Gründer-Unwesens einen großen Antheil, eine schwere Mitschuld an jenem schnöden Materialismus unserer Tage, der jede Arbeit nur noch als Geschäft betrachtet und die alte gemüthliche Arbeitsfreudigkeit unseres Volkes zu ersticken droht; in tausenden deutscher Dörfer sitzt der Jude, der seine Nachbarn wuchernd auskauft. Unter den führenden Männern der Kunst und Wissenschaft ist die Zahl der Juden nicht sehr groß; um so stärker die betriebsame Schaar der semitischen Talente dritten Ranges“. In der Tagespresse hätten die Juden das Uebergewicht; der kleine Mann glaube daher, nur Juden schreiben Zeitungen und glaubte ihnen deshalb nichts. Börne habe zuerst den eigenthümlich schamlosen Ton in die Journalistik eingeführt: „der über das Vaterland so von außen her ohne jede Ehrfurcht spricht, als gehöre man selber gar nicht mit dazu, als schnitte der Hohn gegen Deutschland nicht jedem einzelnen Deutschen in's tiefste (!) Herz“. Ueberall müsse der Jude dabei sein. Jüdische Journalisten witzelten gegen das Christenthum; kaum war die Emancipation errungen, so habe man auf seinen „Schein“ bestanden; „man forderte die buchstäbliche Parität in Allem und Jedem und wollte nicht mehr sehen, daß wir Deutschen denn doch ein christliches Volk sind und die Juden nur eine Minderheit unter uns: wir haben erlebt, daß die Beseitigung christlicher Bilder, ja die Einführung der Sabbatfeier in gewissen Schulen verlangt wurde“.

Verlohnt es sich wirklich der Mühe, diese Gehässigkeiten zu widerlegen? Grätz schreibt über Luther, daß er gepfefferte Briefe von Judenhaß strotzend geschrieben, daß Göthe und Fichte über das Vorurtheil des Jundenhasses nicht hinausgekommen sind, Thathsachen, die deren Schriften beweisen und das wird nun zu einem „Todhaß“ gegen die reinsten und mächtigsten Vertreter des germanischen Geschlechts aufgebauscht, den nicht nur ein einzelner Fanatiker, sondern der größte Theil der Juden „gegen die deutschen Gojim“ hegt. Das Semitenthum hat einen großen Antheil an dem Lug und Trug des

Gründer-Unwesens, — als ob man nicht mit demselben Rechte behaupten könnte, daß das christl. Germanenthum an diesem Schwindel betheiligt sei. Hat die jüdische Firma, die mit gegründet hat, mehr Unrecht begangen, weil der Träger derselben ein Jude ist, als jene fürstlichen und adeligen Herren urgermanischen Blutes, von welchen der Jude Lasker ein Stückchen zu erzählen wußte? Und nur Juden sind es, die wuchern? unter Christen gibt es solche Ungeheuer nicht, das sind lauter Tugendspiegel, die vor einem solch' unsaubern Gewerbe zurückschrecken? Börne habe den Ton eingeführt, über Deutschland höhnend zu sprechen? — kennt Herr Treitschke so schlecht die Literatur jener Zeit, in welcher sich Jeder, der einen Funken von Freiheitsgefühl in sich hatte, sich über die Jämmerlichkeit des „heiligen römischen Reichs" spottend ausließ? Weiß er nicht, wie der Schmerz über jene Zerfahrenheit bei den edelsten Menschen im Hohne sich Luft machte? Und wenn man die Entfernung christlicher Bilder aus paritätischen Schulen verlangte, war dieses Verlangen nicht von den christlichen Mitgliedern der Schulaufsichtsbehörden ausgegangen?

Der führenden Männer in Kunst und Wissenschaft gäbe es unter den Juden nur wenige? Es hieße in Wahrheit Eulen nach Athen tragen, durch Aufzählung der Namen erst darthun zu wollen, wie gerade auf diesen Gebieten Juden sich hervorgethan und neue Wege gebahnt haben. Wer sich so weit vergessen konnte, offenbare Thatsachen in Abrede zu stellen, der muß von einem Idenhaß angefressen sein, wie er sich nur noch in der Gegenwart bei Personen wie Stöcker und Marr findet. Wir gratuliren Herrn Treitschke, dem deutschen Geschichts-Professor, zu dieser Kameradschaft, bedauern aber nur, daß die Weisheit des Bierkatheders auch die des Universitätskatheders zu entheiligen anfängt, und da sind wahrlich „unsere Aussichten" nicht rosig, wenn der Mann der Geschichtsforschung mit so dreister Stirn der Geschichte in's Gesicht schlägt."

Feuilleton.

Die Juden der Revolution.

Historische Novelle von

Dr. Josef Cohné in Arad.

XVII. KAPITEL.

(Fortsetzung.)

Der nächste und letzte Gegenstand der Tagesordnung war die serbische Bewegung. Dieser Gegenstand wurde kurz erledigt. Batthány referirte über die Anordnungen und Vorkehrungen, die er in Folge der Aufstände in Kikinda und Alt-Becse getroffen, und daß die Absendung eines königlichen Commissärs nach Neusatz, dem Herde der serbischen Bewegung, erfolgt sei.

Nur Graf Széchenyi nahm bei diesem Gegenstande zu einer kurzen Bemerkung das Wort, worin er in feiner Wendung die publizistische Manier Kossuth's und dessen Aeußerung der serbischen Deputation gegenüber als undiplomatisch bezeichnete.

Als nämlich Stratimirovits, ein Mitglied der am 8. April im Preßburger Landtage empfangenen serbischen Deputation, in einer darauf folgenden Privat-Audienz bei Kossuth für die serbische Bevölkerung Ungarns ein eigenes Territorium und eine eigene Regierung verlangte, antwortete ihm Kossuth:

— „Einer solchen Forderung gegenüber kann nur das Schwert zwischen uns entscheiden!" — —

Hierauf folgte zum Schlusse noch das Referat über die siebenbürgische Union, und nachdem die als in sichere Aussicht gestellte günstige Erledigung dieser Frage zur Kenntniß gegeben und genommen wurde, schloß der Ministerpräsident Graf Ludwig Batthyány mit einigen erhebenden Worten diesen denkwürdigen ersten ungarischen Ministerrath.

Folgen wir dem Erzherzog-Palatin und den ihn begleitenden drei Ministern nach Wien.

18. Capitel.

Die Verschwörung.

„Komm' doch, Odysseus, preiswürdiger Hort der Achäer! Hemme das eilende Schiff, um unsere Stimme zu hören! — Also erscholl ihr süßer Gesang."
Homer, Odyssee XII.

Der Palast der Fürstin Rauschenstein ist heute der Schauplatz außerordentlicher Vorgänge. Es ist Abends 10 Uhr. Die Säle des Palastes sind hell erleuchtet, aber die dicht geschlossenen Vorhänge lassen durch die Fenster der Gassenfront nur schwache unsichere Lichtschimmer durchdringen. (Forts. folgt.)

Der Anker. Gesellschaft für Lebens- und Rentenversicherungen in Wien. Im Monat November wurden 536 Anträge im Betrage von 1.106,187 fl. eingereicht und 458 Polizzen für 925,592 fl. ausgefertigt, daher seit 1. Januar 1879 4944 Anträge per 9.998,566 fl. gezeichnet und 4590 Verträge per 8.684,382 fl. ausgestellt wurden. — Die Einnahme betrug im verflossenen Monat an Prämien 110,913 fl., an Einlagen 120,741 fl., in der eilfmonatlichen Periode seit 1. Januar 1879 an Prämien und Einlagen zusammen 2.458,287 fl. — Für Sterbefälle wurden bisher im laufenden Jahre 600,659 fl., seit dem Bestehen der Gesellschaft 9.029,311 fl. ausgezahlt.

Pester Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft (Mondgasse Nr. 7.)